

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Er erscheint 13mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Abnehmer monatl. 70 Pf., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.30 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Portogebühren).
Im Ausland:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich.

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Kolonialzeile in 10 Zeilen 20 Pf.,
Deutschland 30 Pf., Ausland 40 Pf.,
Die Reklamazeile 1.50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Verlagspreis:
Anker und Abonnement: Nr. 120,
Redaktion: Nr. 120; Verlag: Nr. 120.

6 Morgen-Ausgabe.

Sonntag, 4. Januar 1914.

68. Jahrgang.

Politische Parteien und Gemeinden.

Zu den Schlagwörtern, die man bei den Kommunalwahlen auch heute noch häufig vernimmt, gehört dies: Die Parteipolitik soll aus den reinen Kommunalangelegenheiten fern gehalten werden. Angesichts der oft sehr scharfen Gegensätze, die durch die Parteiloyalität in den Landes- und Reichsangelegenheiten entstehen und dem friedlichen Zusammenleben abträglich sind, ist die Mahnung, die in diesem Satz liegt, durchaus berechtigt. Wenn man aber sieht, wie strupplos die Sozialdemokratie ihre politischen und wirtschaftlichen Grundzüge auf die Gemeindegewalt und die Behandlung der Gemeindeangelegenheiten überträgt, wenn man ferner betrachtet, wie stark der politische Kommunalfreimann in vielen Stadtgemeinden herrscht und ferner, daß auch das Zentrum sich emsig bemüht, Einfluß in seinem Sinne in der Führung der Kommunalpolitik zu erhalten, bleibt für die nationalliberale Partei nichts anderes übrig, als auch mitzumachen. Bis zu einem gewissen Grade nehmen die politischen Parteien in vielen Kommunen ja auch schon jetzt Anteil an den Gemeindeangelegenheiten, aber fast ausschließlich bei den Wahlen. Da aber auch bei manchen Verhandlungen und Abstimmungen der Stadtverordneten nicht allein kommunalwirtschaftliche, sondern auch freisinnige oder zentrumspolitische Einflüsse bemerkbar werden, ist es begreiflich, daß man sich jetzt auch in nationalliberalen Kreisen rührt, um nicht zuviel Terrain zu verlieren. Windthorst hat einmal gesagt: „Der Weg zur Macht in den Landtagen und im Reichstag geht durch das Rathaus der Gemeinden.“ Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts handelt das Zentrum mit Standhaftigkeit nach dieser Lehre. In der neuesten Nummer der „Nat. Blätter“ beschäftigt sich Prof. Moldenhauer-Köln mit dieser Frage und schlägt die Gründung einer kommunalen Fachzeitschrift vor, wie sie das Zentrum bereits besitzt. Er führt dazu u. a. an:

Übersehen wir die Verichte, die aus allen Provinzen über die diesmaligen Kommunalwahlen in den Zeitungen erhalten worden sind, so finden wir beim Zentrum und auch schon bei der fortschrittlichen Volkspartei einen gewissen einheitlichen Zusammenhang der Aktion bei diesen Wahlen, ohne daß die notwendige Selbstständigkeit der einzelnen Gemeinden und die berechtigte Wahrung ihrer Eigenart und besonderer Verhältnisse dadurch angefaßt oder gefährdet würde. Diese so weit wie mögliche gemeinsame Aktion ist herbeigeführt worden durch eine von beiden Parteien gebildete kommunalpolitische Kommission, die aus der ganzen Provinz zu bestimmter Zeit berufen, zusammenkommt, um über das einheitliche Vorgehen zu beraten und den Parteileitungen in den einzelnen Gemeinden ihre Erfahrungen und die auf ihnen beruhenden Weisungen aufkommen zu lassen. Eine solche Kommission sollte nun auch so bald als möglich von allen Landesverbänden der Nationalliberalen Partei ins Leben gerufen werden; sie

würde die Stokkraft der Partei bei den kommunalen und dann dadurch auch bei den politischen Wahlen außerordentlich stärken und heigern. Aber mit dieser Kommission ist es nicht allein getan. Ihr Wirken muß noch durch eine andere Einrichtung erweitert und in den weitesten Kreisen der nationalliberalen Wählerchaft fruchtbar gemacht werden. Vor mir liegen die Hefte der „Kommunalpolitischen Blätter“, die vom Zentrum gegründete kommunalpolitische Monatschrift, die von einem Ausschuss von Zentrumsabgeordneten herausgegeben wird. Aus dem reichen Inhalt ersieht man, wie das Zentrum im Sinne seiner Politik und seiner Weltanschauung in den kommunalen Fragen Stellung nimmt und vor allem einen wertvollen geistigen Mittelpunkt für die Partei, insbesondere aber für die Stadt- und Gemeindeverordneten geschaffen hat, der in jeder Weise ihrer Schulung und Belehrung dienen soll und schon trefflich gedient hat. Wer die Verhältnisse, besonders in kleineren Städten und auf dem Lande kennt, weiß, daß auf kommunalem Gebiete für den Liberalismus und vor allem für den Nationalliberalismus noch sehr viel zu tun ist. Auch in Großstädten läßt die Sachkenntnis in kommunalen Fragen noch manches zu wünschen übrig. Das haben das Zentrum und auch die Sozialdemokratie erkannt und deshalb diese Organe geschaffen, die ihren Anhängern eine kommunale Schulung im Sinne ihrer Parteigrundsätze vermitteln. Die „Kommunalpolitischen Blätter“ werfen das kommunale Zentrumstorn in Massen auf die Acker draußen, und der Samen geht auf und bringt taufendfältig Frucht. Kann die Nationalliberale Partei, in der doch eine Masse intelligenter Kräfte vorhanden ist, nicht die gleiche Methode sich zu eigen machen, sie noch in ihren Mängeln verbessern und dadurch einen gleichen Erfolg erzielen wie die beiden andern Parteien? Man wird mir wohl antworten: Wir haben doch eine große nationalliberale Tagespresse, die auch für die Angelegenheiten der Gemeinden einen umfangreichen Nachrichtendienst organisiert hat. Das ist richtig. Aber ihre Tätigkeit beschränkt sich doch in der Hauptsache auf die mehr oder minder kurze Wiedergabe der Stadtratsverhandlungen, zu der dann wohl noch eine Beurteilung der Beratungen und Beschlüsse hinzukommt. Aber vergebens wird man eine Orientierung für die Gemeindeverordneten suchen. Für die gründliche Auseinandersetzung solcher schwierigen verwaltungsrechtlichen Fragen fehlt selbst der großen Tageszeitung der Raum und vielfach auch die dazu nötige redaktionelle Kraft. Selbst wenn aber die große Presse diese Fehler befeitigen könnte, käme sie doch ihres hohen Abonnementspreises wegen für die Masse der liberalen Gemeindevertreter der Kleinstadt und des platten Landes nicht in Frage. Infolge der beispiellosen Entwidlung, die die Städte und auch die Landgemeinden in den letzten Jahrzehnten genommen haben, hat sich ihr Aufgabenkreis derart vergrößert, daß die Fülle der innerhalb dieses Kreises auftauchenden Fragen und Probleme nur von einem Organ überblickt und beurteilt werden können, dessen Tätigkeit allein auf diese Materie gerichtet ist. Dieses Organ kann nur eine Fachzeitschrift sein, die möglichst billig, wie die monatlich erscheinenden „Kommunalpolitischen Blätter“ des Zentrums, die nur 1.50 M. vierteljährlich kosten, zunächst von jedem Gemeindevertreter und dann auch von den Gemeindegewählten gehalten werden kann.

Die Beilehungsfeierlichkeiten in Sigmaringen.

Aus Sigmaringen meldet der Droht: 46 schwarz ausgeschlagene Obelisk in der Karlsstraße haben der Stadt äußerlich das Trauergepräge. Schwarz ausgeschlagen ist auch das Innere der Erlöserkirche, unter der sich die Kärstengruft befindet. Schon lange vor der festgesetzten Zeit eilten die Trauerbeteiligten zur Kirche. Einige Minuten vor 10 Uhr betraten der Kaiser und der Kaiserin, sowie die übrigen Teilnehmer die Sakristei. Auf den reservierten Plätzen hatten die anwesenden fremden Höfe, die Gesolde, militärische Abordnungen usw. Platz genommen. Der mit rotem Samt ausgeschlagene Katafalk mit der Leiche der Kärstin-Mutter von Hohenzollern verhiem und betraute unter einem Berg von kostbaren Kränzen, unter ihnen der aus weißen Rosen bestehende Kranz des Kaisers. Links vom Altar und dem Katafalk nahmen u. a. Plaz der Kaiser, Kaiserin, Prinzessin Karl von Hohenzollern, Prinz Ferdinand von Rumänien, Prinz Karl von Hohenzollern, Prinzessin Friedrich von Hohenzollern, Prinz Karl von Rumänien, Prinzessin Elisabeth von Rumänien, rechts vom Altar nahmen Plaz Erzherzog Emanuel von Portugal, der König von Sachsen, der König der Belgier, der Großherzog von Baden, Prinz Max von Sachsen, die Kärstin von Thurn und Taxis u. a. mehr. Bei dem von Erzherzog Schuler unter Aufsicht der Franziskaner von Gorbheim geleiteten Pontifikalamt wurde die übliche Pracht des katholischen Ritus entfaltet. Das Requiem sang der Konvent der Benediktiner von Beuron. Die Trauerrede hielt Vater Timotheus Kronisch von Beuron. Nach Beendigung des Gottesdienstes und der darauf erfolgten kirchlichen Einsegnung der Leiche wurde der Sarg von Lakaien unter Vorantritt des Erzbischofs und seiner Assistenz sowie des Hofdienstes unter dem Geläute der Glocken in die Gruft getragen und an der Seite des Kärstin Leopold beigesetzt. Der Leiche folgten nur die Verwandten der Verstorbenen. Von der Kirche erfolgte die Abfahrt zum Schloß.

Die Verwendbarkeit farbiger Soldaten.

Unter den Mitteln, die Frankreich anwendet, um seine numerische Unterlegenheit gegenüber Deutschlands Heer weit zu machen, spielt auch die Frage der Verwendung farbiger Soldaten eine Rolle. Die Sache ist nicht neu. Schon 1870/71 fanden den deutschen Truppen Turko, Jaunen und Spahis dunkler Hautfarbe gegenüber, die sich ganz brav geschlagen haben, ohne allerdings die Wunder der Tapferkeit zu verrichten, die die Legende des zweiten Kaiserreiches ihnen vorzugeweihe anrühmt.

Als einer der Hauptvertreter der europäischen Verwendung schwarzer Krieger gilt der frühere Kriegsminister in Frankreich, General Messimy. Seinem Einflusse, der heute hinter den Kalkül fortwirkt, dürfte es mit zunehmender Zeit, wenn mit Eingeborenen der verschiedenen französischen Kolonien im europäischen Kriegerdienst Versuche angestellt werden. Die haben sich nun durchaus nicht alle als erfolgreich erwiesen. So kommt jetzt aus Südfrankreich die Meldung, daß Eingeborene aus Guadeloupe und von den übrigen westindischen Besitzungen Frankreichs das milde Klima selbst der südfranzösischen Garnisonen nicht vertragen und zahlreich sterben.

Ein solcher vereinzelter Mißerfolg darf aber über die mögliche Ausführung des Systems nicht täuschen. Die Verherbämme des nördlichen Afrikas zum Beispiel sind

Die Anbetung der Könige von Hugo van der Goes.

Von Prof. Dr. Max J. Friedländer,
Direktor der Gemäldesammlung des Kaiser-Friedrich-Museums.
Das berühmte Altarbild des alt niederländischen Meisters Hugo van der Goes aus dem spanischen Kloster Monforte, das für den Kaufpreis von einer Million Mark in den Besitz des Kaiser-Friedrich-Museums übergegangen ist, ist nach endlosen Schwierigkeiten im Museum anelangt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Der Kaiser beehrte das Museum telegraphisch bei der Ankunft des kostbaren Werkes, das von dem Direktor der Gemäldesammlung, Prof. Dr. M. J. Friedländer, der und die folgende Würdigung des Werkes zur Verfügung gestellt hat, aus Spanien nach Deutschland geleitet wurde.

In den Weihnachtstagen ist das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin reich beschenkt worden. Mit Beginn des neuen Jahres ist im End-Saal der schon sagenhaft gewordene „Hugo van der Goes“, die Anbetung der Könige aus dem nord-spanischen Kloster Monforte, den Kunstfreunden zugänglich. Damit ist eine Museumserwerbung zu glücklichem Ende gelangt, so langwierig, mühsam und verwickelt, wie kaum eine andere.

Bis 1909 war das Gemälde so gut wie unbekannt. 1909 fahen die Mönche den Entschluß, durch Verkauf des Bildes sich Mittel zur Restaurierung ihres schönen, aber arg verfallenen Klostergebäudes zu verschaffen. Eine schwache Photographie wurde mit der Nachricht von der Verkaufsabsicht namentlich in den Kreisen der Londoner Kunsthandler verbreitet. Einige Kunstkenner reisten nach Monforte. Von mehr als einer Seite bewarb man sich um das Bild. Es kam zu einer Art Auktion, aus der der Berliner Museum als Sieger hervorging. Sieger zunächst auf dem Papier. Die spanische Regierung verbot 1910 die Auslieferung des Werkes an den Käufer und trat in eine Unterhandlung darüber ein, ob die Mönche allein Eigentums- und Verkaufsrecht besitzen. Mehr als 3 Jahre dauerte diese Erwägungen. Der Nationalerbschaft wurde aufgegeben, diplomatische Kräfte einzusetzen, Resignation und Position wechselten in Deutschland, Reich und Schatzkammer bei den Nachbarn, indessen die Ministerien in

Madrid sich abließen. Endlich am 15. Dezember 1913 kam der endgültige Kaufvertrag zustande zwischen den Mönchen und dem Herzog von Alba als dem Patron von Monforte einer- und den Berliner Museen andererseits. Die Auslieferung und der Transport des Gemäldes folgten unmittelbar darauf. Am ersten Weihnachtstage schon war der heil untrüben Schatz in Berlin.

Abgesehen von den angeblichen Nebenuntersänden dieser Aufwandschichte, die dem allgemeinen Interesse einen Reizgeschmack von Sensation geben: das Werk an sich, das bisher nur sehr wenigen Kunstforschern bekannt war, besitzt Eigenschaften, durch die diese Erwerbung über das Gewöhnliche und Normale hinausgehoben wird.

1500 gründete Rodriguez de Castro, der Erzbischof von Sevilla, Kloster und Kirche zu Monforte und stellte die Anbetung der Könige von Hugo van der Goes auf einen der Altäre. Wahrscheinlich war das Bild nicht lange vorher aus den Niederlanden nach Spanien gebracht worden. Die Entstehungsgeschichte und der ursprüngliche Stifter ist nicht bekannt. Das Werk ist uns nicht in seinem ganzen Umfang erhalten. Es war ein Flügelaltar. Nur das Mittelbild mit dem Originalrahmen und den Eifen, in denen die Flügel hingen, ist bewahrt. Die Flügel, auf denen wahrscheinlich die Stifter dargestellt waren, sind verloren. Und von der Mitteltafel ist oben ein zinnenartiger Aufsatz abgeschnitten, auf dem vermutlich eine Gruppe stehender Engel dargestellt war.

Das Mittelbild misst etwa 2 1/2 Meter in der Breite und 1 1/2 Meter in der Höhe (ohne den Aufsatz) und gehört somit zu den allergrößten alt niederländischen Altarbildern. Nur der berühmte Portinari-Altar in Florenz, das bekannteste Hauptwerk des Hugo van der Goes, ist größer. Nach dem Portinari-Altar aber ist das Monforte-Bild auch in dem Umfang, in dem wir es erworben haben, die bedeutendste Schöpfung, die von dem Genter Meister auf uns gekommen ist.

Hugo van der Goes ist nichts weniger als populär, selbst der Name ist weniger bekannt. Von den Alt niederländern ist u. a. Hans Memling weit berühmter. Je mehr sich aber die Kenntnis von der niederländischen Malkunst entwidelt und befestigt hat, desto scharfer und klarer wurde den Forschern und Kunstfreunden die über-

ragende Bedeutung des Genter Meisters. Niemand außer Jan van Eyck, dem Begründer der nordischen Tafelmalerie, schenkt die Entwicklung so stark gefördert zu haben wie Hugo van der Goes. Einer späteren Generation als die Brüder van Eyck angehörend, etwa 1430 geboren, zwischen 1467 und 1482 tätig hauptsächlich in Gent, die letzten Jahre seines Lebens im Kloster-Gloster bei Brüssel, vereint dieser Meister in persönlicher genialer Gestaltung mit der in den Niederlanden traditionellen Sorgfalt und Liebe für das Einzelne eine neue Größe und Freiheit zu Wirkungen, die sich im Portinari-Altar überwältigend offenbaren.

Das Monforte-Bild, das durch die Fortführung aus dem entlegenen nordspanischen Kloster und Einsamkeit in die reichste Sammlung alt niederländischer Gemälde dem allgemeinen öffentlichen Kunstbesitz erst gewonnen worden ist, teilt so viele Eigenschaften mit dem Portinari-Altar, daß die Autorität nicht zweifelhaft werden kann, weicht aber in vielen Dingen, zumal in der Stimmung, von dem Florentiner Werk ab. Ueber die große, besonders sehr breite Fläche ist die Komposition mit annähernd lebensgroßen Figuren harmonisch und abwechslungsreich verteilt. Die Könige kommen von rechts heran, edle Vertreter der weltlichen Mächte, reich und tollbar gekleidet, voll Dignität und Anstand. Der Erste, ganz in Seitenansicht, kniet vor dem Heiland mit gefalteten Händen, mit der Rechten und abgeflachten Weisheit des Alters. Der Zweite, im Begriff, sich auf die Knie niederzulassen, übernimmt von seinem Vagen das goldene Gefäß mit der Gabe. Der Dritte, mit dunkler Hautfarbe, doch nicht eigentlich ein Mohr, steht würdevoll aufrecht. Unter den Begleitern stehen besonders stark zwei ganz porträtmäßig gebildete Köpfe zu äußerlich rechts. Der Heiland auf dem Schoße der sitzenden Mutter ist ganz menschlich ansehnlich, ganz als unbewußtes, den Vorgang nicht begreifendes Kind. Es erwidert die Verehrung mit seinem Bild. Links Joseph, die am wenigsten ausdrucksvolle Gestalt. Harmonisch und doch kontrastreich sind Licht und Farbe. Das Licht strahlt von rechts und blickt die Gottesmutter in lächle Taesbelle, indessen auf der rechten Seite mit durchdringenden Schatten das reiche Nebeneinander leuchtender Vollfarben gebündelt und zusammengeflochten ist. Außerordentlich für ein niederländisches Bild ist die Monumentalität und Ein-

sehr viel härter und widerstandsfähiger, sie gesten auch als tüchtige Krieger, die eine wertvolle Ergänzung der Mardes des immer blutärmeren Frankreichs wohl darstellen könnten.

Wenn wir aber die uns drohende Gefahr der schwarzen Meeresergänzung Frankreichs noch nicht als eine unmittelbare einzuschätzen vermögen, so gehen wir von der Erwägung aus, daß Frankreichs Stellung auf dem schwarzen Kontinent keineswegs schon eine gefestigte ist. Für Jahre, vielleicht sogar für Jahrzehnte wird Frankreich um den Besitz des vollen und wertvollsten Landes, Marokko, noch zu kämpfen haben, und solange dort noch nicht absolut sichere Zustände hergestellt sein werden, wird die Gefahr stets vorliegen, daß etwaige Unruhen auf die muslimanischen Glaubensgenossen in den Nachbarreichen, Alger, Tunis und den Saharaländern überspringen.

In absehbarer Zeit wird daher nach aller Voraussicht Afrika Frankreichs Menschenkräfte kosten, aber nicht in nennenswertem Umfang zu liefern in der Lage sein.

Nochmals Oberlyzeum und Studienanstalt.

Wir geben im Folgenden der Einsenderin des ersten Artikels, Frau Dr. A. Neben, Gelegenheit, sich mit den Antworten, die ihrer Veröffentlichung gefolgt sind, auseinanderzusetzen und hoffen, daß die Debatte damit abgeschlossen ist.

Die Ausführungen des Herrn Vizealdirektors Anader vom 28. Dez. 1913, die eine Verichtigung meines Artikels vom 23. Dez. bedeuten sollen, bedürfen ihrerseits eine Richtigstellung, da Herr Direktor Anader Worte und ganze Sätze meines Artikels aus dem Zusammenhang herausgreift und in andere Verbindungen einfügt. Es entstehen daraus Deutungen, die ich nicht unwidersprochen lassen darf. Die Äußerungen des Herrn Oberlehrers Räder vom 20. Dez. kann ich als sachliche Behandlung der Frage nur freudig begrüßen; auch die Beleuchtung einer anderen Ansicht trägt zur Klärung bei; und Aufklärung in diese so verwickelte Frage zu bringen, war für mich die einzige Veranlassung, sie nochmals in der Öffentlichkeit zu behandeln. Herrn Oberlehrer Räder möchte ich nur das eine erwidern, daß ich das Oberlyzeum nicht rundweg als Fachschule bezeichne, sondern nur erwähnen habe, daß es hauptsächlich eine Fachbildung vermitteln soll.

Nun zu Herrn Direktor Anader. Gleich einleitend sagt Herr Direktor Anader, ich erkläre die Studienanstalt als den allein richtigen Weg zum Studieren, während ich zusammenfassend nur gesagt habe, „daß ich in Städten, die wie Wiesbaden in der glücklichen Lage sind, beide Anstalten zu haben, den Weg durch die Studienanstalt für den kürzeren und normaleren halte.“

Herr Direktor Anader schreibt weiter: „So steht gleich im ersten Absatz zu lesen: Die Oberlyzeistinnen hätten nach der Verfügung vom 3. April 1909 neben dem Nachweis der Lehrbefähigung für mittlere und höhere Mädchenschulen und einer zweijährigen praktischen Tätigkeit auch noch den Nachweis der nötigen Kenntnisse im Latein oder Mathematik und Naturwissenschaft für das Studium der Philosophie zu erbringen. Von letzterem steht nichts in der angezogenen Verfügung.“ Hieran knüpft dann Herr Direktor Anader Bemerkungen über „unrichtige Behauptungen“ etc. Nun steht dies aber bei mir nirgends zu lesen. Ich habe keineswegs den Wortlaut der Verfügung angezogen, sondern habe gesagt: „Die Bestimmungen von 1909 brachten für die Seminaristinnen (sicht Oberlyzeistinnen) die Möglichkeit, nach zweijähriger Lehrtätigkeit und dem Nachweis der nötigen Kenntnisse in Latein oder Mathematik und Naturwissenschaft zum Studium für das Oberlehrerexamen zugelassen zu werden.“ Wenn nun auch in der Verfügung nichts von einer Nachprüfung gesagt war, so haben in der Praxis die Universitätsprofessoren doch fast ausnahmslos solche Ergänzungsnachweise gefordert. Diese Tatsache wird nun wohl nicht als unrichtige Behauptung bezeichnen können. Des weiteren beanstandet Herr Direktor Anader den Satz: „Unter allen Umständen verliert die Oberlyzeistin ein Jahr im Vergleich zur Studienanstaltsabiturientin.“ Diese Bemerkung steht aber nicht, wie Herr Direktor Anader anführt, in Verbindung mit dem Studium der Philosophie, sondern in ausschließlichem und direktem Zusammenhang mit den Ausführungen über das Studium an den anderen Fakultäten. Ich habe gesagt: „Für die anderen Fakultäten wird eine Ergänzungsprüfung verlangt, zu der die junge Studentin aber erst ein Jahr nach dem Abgang vom Oberlyzeum zugelassen wird. Die Vorbereitung zu diesem Nachexamen bedingt natürlich einen bedeutenden Aufwand an Geld und Kraft.“

Heitigkeit der Gesamtwirkung, außerordentlich, selbst schwer begreiflich auf dieser Stille die Selbstkultivierung. Ueberrassend selbst für die Kenner des Portinari-Altars sind Pracht und Wärme des Kolorits, die Formenreichtum, das glückliche Gleichgewicht in der Stimmung, erwartete Qualitäten die unvergleichliche Meisterhaftigkeit der Zeichnung, namentlich in den Händen und die unendliche Naturwahrheit der Stoffe, der Blumen, überhaupt aller Einzelheiten.

Wir wissen nicht viel von dem Leben des genialen Meisters. Und es ist nicht leicht, die ziemlich zahlreichen Werke, die von der jüngeren Kunstkritik dem Portinari-Altar angeeignet worden sind, zeitlich zu ordnen, nicht leicht, das Monforte-Bild in die Entwicklungsreihe einzufügen. Gewiß wird davon in Zukunft, da nun viele prüfende Augen der Tafel ihre Geheimnisse zu entlocken versuchen werden, viel die Rede sein. Ich möchte dem Ergebnis gründlicher Studien nicht vorgreifen und sage mit jedem Vorbehalt: die Formenreichtum in diesem Bild erscheint mir so reif, jede Linie, alles Linienhafte ist so vollkommen geformt, daß eine späte Entstehung wahrscheinlich wird. Der Portinari-Altar ward etwa 1476 vollendet. Erst nach diesem Jahr hat, wie ich glaube, der Genet Meister das zweite mächtige Altarwerk geschaffen, dessen Kernstück glücklich für Deutschland gewonnen worden ist.

Die Hand.

Roman von Reinhold Ottmann.

Copyright 1912 by Greiner & Co., Berlin W. 30.

(53. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich möchte mich, Sie damals gesehen zu haben; denn ich befand mich zufällig im Falkenhagens Hause, als dem Direktor Ihr Besuch gemeldet wurde.“

„Na, dann wissen Sie vermutlich auch, daß dieser Besuch verdammt kurz war. Daß ich mich zu meiner Entlassung auf keinen anderen Jungen berufen konnte, als auf einen Toten, machte in Falkenhagens Augen meine Sache eher schlechter als besser. Er erklärte rund heraus, daß er mir gar nichts anheide, und ich mußte die ganze Zeit seiner Verachtung wider mich hinnehmen.“

„Und sind Sie wirklich ganz sicher, lieber Herr Neuen, daß Sie nicht doch vielleicht einmal in Ihrer Arglosigkeit zu

Unter allen Umständen — das heißt hier doch natürlich nur unter allen, auch unter den für die Studentin günstigen Umständen — verliert die Oberlyzeistin ein Jahr im Vergleich zur Studienanstaltsabiturientin, was für sie ein längerer als diese als Minimum vorgeschriebene Zeit in Anspruch nehmen.“ Von dem Studium der Philosophie war vorher, an ganz anderer Stelle ausdrücklich gesagt worden, daß nach dem neuen Erlaß weder eine praktische Lehrtätigkeit, noch eine Nachprüfung gefordert sei — diese ausdrückliche Betonung gibt ja sogar, wie bereits angeführt, Herrn Direktor Anader Veranlassung zu einer Rüge. Es sind zwei ganz getrennte Teile in meinen Ausführungen, das Studium der Philosophie und das an den anderen Fakultäten und eine auf letztere bezugnehmende Bemerkung kann nicht auf erstere übertragen werden.

Es bleibt ferner, daß für das Studium an den anderen Fakultäten die Oberlyzeistin mindestens ein Jahr länger braucht, als die Studienanstaltsabiturientin und daß dies, zumal in Verbindung mit der Ergänzungsprüfung vor einer besonderen Kommission oder an einer Studienanstalt, einen Umweg bedeutet.

Wenn Herr Direktor Anader weiter sagt, ich behauptete, der Weg durch das Oberlyzeum sei ungeeignet und erschwere jedes Frauenstudium, weil das Oberlyzeum für kein Frauenstudium alle erforderlichen Kenntnisse vermittelt und wenn er das „unglaublich und den Boden jeglicher sachlichen Kritik verlassend“ nennt und seinerseits sagt: „Ja, alle erforderlichen Kenntnisse vermittelt auch keine Studienanstalt und keine höhere Anstaltschule“ — so hat er meinen Worten eine Deutung gegeben, die im Zusammenhang der ganzen Ausführungen doch wohl ausgeschlossen ist. Die drei bisherigen Wege für Mädchen zur Universität — humanistische, realgymnasiale oder Oberrealschulreife — berechtigen wie die drei höheren Anstaltsanstalten, wenn auch kleine Abweichungen im Lehrplan bestehen, zum Universitätsstudium für alle Fakultäten, ausgenommen Theologie. Es ist selbstverständlich und schenke mir der Erwähnung nicht zu bedürfen, daß beim Umfassen, wenn etwa der Abiturient oder die Abiturientin des humanistischen Gymnasiums Naturwissenschaft oder Mathematik studieren, oder der Oberrealschulabiturient oder die Abiturientin alle Sprachen studieren will, das Erwerben der Vorkenntnisse in den betreffenden Fächern notwendig ist. — Der vierte Weg — durch das Oberlyzeum —, den ich als einen in den bisherigen Geisteswissenschaften für männliche und weibliche Studierende noch nicht dagewesene Ausnahme bezeichnete, vermittelt aber tatsächlich für kein Fach des Universitätsstudiums die bis jetzt von den Universitätsprofessoren geforderten Kenntnisse, wie mir dies wiederholt von berufener Seite von den Universitäten Bonn, Göttingen, Berlin u. a. bezeugt worden ist. Die sich die Herren Professoren nach dem Erlaß des 11. Okt. 1913 zu der Angelegenheit verhalten werden, bleibt abzuwarten. — Daß die Absolventin des Oberlyzeums ohne Nachprüfung den Doktorgrad nicht erwerben kann, sei nur nebenbei noch bemerkt.

Wenn Herr Direktor Anader in meinen Ausführungen „eine Herabwürdigung des Oberlyzeums“ findet, so ist mir das ganz unverständlich. In meinem Artikel steht — hier steht es nun wirklich zu lesen: „Es liegt uns fern, den Wert und die Bedeutung des Oberlyzeums herabsetzen zu wollen“ und an anderer Stelle: „In Wiesbaden sind wir in der glücklichen Lage, beide Anstalten zu haben“. Trotzdem von einer Herabwürdigung zu sprechen, scheint mir eine Auffassung zu sein, die „den Boden der Sachlichkeit“ verläßt.

Und wenn zum Schluß Herr Direktor Anader sagt, eine Kritik des Erlasses sei nicht angebracht, da der Kultusminister und seine Räte doch etwas von Schulausgangspunkten verstehen, so möchte ich erwidern: „Gewiß, ob aber bei ihren Beschlüssen nicht auch andere Gesichtspunkte, als die für uns Frauen in erster Linie wichtigsten, sprechen, ob nicht die Geldfrage, vielleicht auch die Absicht, nur eine erleichternde Uebergangsbestimmung zu schaffen, oder die Rücksicht auf die sehr eifrig zur Geltung gebrachten Wünsche der Herren Direktoren u. a. m. eine Rolle gespielt haben? Für uns, für den Verein, den ich vertritt, kommt aber einzig und allein das Wohl der weiblichen Jugend in Betracht und nur in diesem Sinn nehmen wir Stellung zu der Frage.“ — Daß unsere Ansicht von vielen Seiten geteilt wird, geht aus den in allen größeren Tages- und Fachblättern erschienenen Besprechungen der Angelegenheit hervor. Als ein Beispiel für viele möchten wir hier wiedergeben, was Herr Dr. Bojunga, Direktor der Studienanstalt in Frankfurt a. M.,

diesem Vetersdorf, gegen den Sie ja keinerlei Mißtrauen hegen konnten, von dem Projekt gesprochen haben?“

„Wofür halten Sie mich, Herr Doktor? Nein, so wahr ich hier vor Ihnen stehe — nie mit einer einzigen Silbe. Woher er seine Kenntnis haben konnte, ist mir heute noch ein ungelöstes Rätsel.“

„Das sich offensichtlich dennoch eines Tages auflären wird. Ich wünsche Ihnen das von ganzem Herzen, wenn ich auch leider keine Mächtigkeit sehe, meinerseits etwas dazu beizutragen. Aber wenn mir noch eine Frage gestattet ist: Sie sagten, daß Sie gestern Abend den entscheidenden Abgabebrief von Fräulein Falkenhagen empfangen. Und heute schon teilten Sie Ihre Verlobung mit einem anderen jungen Mädchen?“

„Das erklärt sich ziemlich einfach. Ich kenne Henry schon seit einigen Monaten. Sie ist ein sehr anständiges Mädchen aus einfacher, aber ehrenwerter Familie, eine Buchhalterin, die durch ihre Arbeit sich selbst und eine fränkische Mutter rechtchaffen ernährt. Seit der Stunde unserer ersten Begegnung mußten wir, daß wir uns liebten; aber erst eben dieser Stunden wußten wir auch, daß wir niemals Mann und Frau werden könnten; denn ich wollte wie ein redlicher Mann das Wort einlösen, das mich an Traute Falkenhagen band. Ganz unumwunden hatte ich es Henry gesagt, und wir haben uns seitdem nicht mehr anders als bei zufälligen Begegnungen auf der Straße, die allerdings nicht gerade selten waren, weil wir in der nämlichen Straße wohnen. Gestern Abend aber, als ich den Brief von Traute bekommen hatte, ließ ich im Sturmsturm zu ihr, legte das Blatt vor sie auf den Tisch und nahm sie, nachdem sie's kaum gelesen, vor den Augen ihrer entsetzten Mutter in meine Arme. Warum, in aller Welt, hätte ich da nicht heute in aller Form Verlobung feiern sollen? Die fränkische Mutter konnte uns nicht begleiten, da mußten wir also das große Ereignis wohl oder übel allein mit dem angemessenen feierlichen Gepränge begehen. Das erste Glas Sekt haben wir auf unser künftiges Glück getrunken, alle anderen aber auf das Glück meiner Cousine Traute Falkenhagen. Und wenn es Ihnen recht wäre, Herr Doktor, ich für meine Person hätte nichts dagegen einzuwenden, daß wir auf ihr Wohl noch eine weitere Flasche leeren.“

„Ein anderes Mal, mein lieber Herr Neuen,“ sagte Erich Roggenbach, indem er ihm aufs neue herzlich die

in einem Ausfluß in der Zeitschrift „Die höheren Mädchenschulen“ vom 6. Nov. 1913 sagt: „Ich bedauere den Erlaß in jeder Hinsicht als einen schweren Schlag gegen die akademische Ausbildung unserer weiblichen Lehrkräfte und damit sowohl gegen den akademischen Lehrstand überhaupt, wie gegen unsere gesamte Frauenbildung.“ A. Neben.

Kurze politische Nachrichten.

Spanische Waffenbestellungen in Deutschland.

Nach einer Madrider Privatmeldung bestellte Spanien in Deutschland zwei Belagerungsgeschütze.

Die Demission des Kabinetts Radslawow.

Aus Sofia wird gemeldet: Ministerpräsident Radslawow wurde am Freitag vom König in Audienz empfangen, um, wie kompetenterseits berichtet wird, einem parlamentarischen Brauch entsprechend, die Demission zu überreichen. Man hält die Wiederbetragung Radslawows mit der Kabinettsbildung für gewiß.

Die Reise des griechischen Ministerpräsidenten.

Aus Athen wird gemeldet: Der Reiseplan des Premierministers ist sehr derart geregelt, daß er zunächst Rom aufsucht, wo er mit den leitenden Staatsmännern wegen Epirus und der Inselfrage Rücksprache nehmen und bei dem König eine Audienz nachsuchen wird. Ab dann wird er die Reise nach Paris fortsetzen, wo er wahrscheinlich Gelegenheit nehmen wird, mit den Mitgliedern der internationalen Finanzkommission sich ins Benehmen zu setzen. Weiter wird er nach London, Petersburg, Wien und später nochmals zurück nach Paris gehen. Der Zweck der Reise ist, in den verschiedenen Fragen, welche für Griechenland von Bedeutung sind, nachdrücklich den Standpunkt Griechenlands zu unterstützen. Die Dauer der Reise ist auf 1½ Monate berechnet, während welcher Zeit die Kammer ihre Sitzungen aussetzen wird.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 4. Januar.

Sonntagsgedanken.

Ob gut, ob schlecht das Jahr auch sei:

Ein bißchen Frühling ist immer dabei. Ein bißchen Frühling ist immer dabei. Die Gratulationsüberflutung, die zum Jahreswechsel aus den Schleißen aller großen und kleinen Postanstalten sich ins Land ergoß, ist wieder verraucht. In Döfen und Herden ist die Papierflut verfliegt, bis auf die wenigen, deren besondere Bedeutung, sei es für die Liebe, sei es für den Ehrgeiz, ein längeres Dasein rechtfertigte. Zugleich mit dem Verfliegen dieser Flut sind die letzten Blätterlein am letzten Weihnachtsbaum verfliegt. Hinter uns verfliegt die leuchtende, verklärte Feiertag und uns umfängt wieder der Alltag. Wie rasch, und wir haben uns an die neue Jahreszahl gewöhnt und alle Arbeit und aller Ärger geht seinen Gang weiter, als ob es nie einen jubelnd gefeierten Einschnitt in den Zeitenlauf gegeben hätte und als ob alle schönen Zukunftsräume und alle lieblichen Glückswünsche nur so eine gewohnheitsmäßige, von niemanden recht ernst gemeinte Komödie gewesen seien.

Es wird ja viel Komödie gespielt unter uns Menschen, schon um der Höflichkeit willen, und ohne sie möchte es recht schwer sein, überhaupt mit jeder engeren und weiteren Umgebung in Frieden auszukommen. Und so ist auch bei den ungezählten Neujahrsgrißen wohl mancher gewesen, der nicht mehr dem neuherrlichen Verkehr oder der alten Gewohnheit seine Entschuldig verdankt, als der Fülle des Herzens. Und trotzdem, wie viele oder wie wenige auch der letzteren gewesen sein mögen: sie durchleuchten den ganzen Haufen der übrigen aber doch mit einem eigenen Licht. Von ihnen geht eine Kraft aus, während die anderen ins Leben verpufft sind. Es bleibt die Erinnerung, es bleibt der Anstoß zu frischer Hoffnung, es bleibt ein Glanz der Freude, den sie uns ins Haus brachten. Wir fühlen uns mit unserem ganzen Dasein wieder neu auf die Grundlage der Gemeinschaften gestellt, in denen und für die wir wirken und leben, die Familie, die Freundschaft, der Kreis der Gleichstrebenden. Es brachten sich so manche Gaben zum Bewußtsein, die sonst unsichtbar unsere Existenz durchweben, ohne die wir aber an ihr kaum Freude haben könnten. Denn absolute Einsamkeit wäre leerer und schrecklicher als der Tod.

Die Ruhe der Feiertage gab dem Ueberfliegen der Gefühle Raum. Nun sind sie wieder gebunden an die engen Geleise des gewohnten Tuns. Die Wünsche, die sich

Hand schüttelte. Heute steht mir der Sinn nicht nach einem Festgelage, wenn ich Ihnen auch mit derselben Offenheit, die Sie mir gezeigt haben, bekennen will, daß Sie durch Ihre Mitteilungen aus einem zerrissenen, ratlosen und unglücklichen Menschen einen zufriedenen und beruhigten gemacht haben. Ich danke Ihnen, und mein Leben lang bleibe ich dafür in Ihrer Schuld.“

Es unterlag keinem Zweifel, daß Gerhard Neuen die kaum verhehlte tiefe Ergriffenheit des Doktors nur zum kleinsten Teil verstand, und es war ihm anzusehen, daß er für sein Leben gern eine nähere Erklärung erhalten hätte. Aber Roggenbach blieb sie ihm schuldig. Wohl waren für ihn selber noch nicht alle Rätsel gelöst — wohl mußte er noch immer nicht, was Traute während jener verhängnisvollen Nacht zu Vetersdorf gefühlt haben konnte — aber das wollte ihm selbstbewußt mit einemmal beinahe bedeutungslos erscheinen. Ihr leuchtendes Bild strahlte vor ihm wieder in fleckenloser Reinheit, und er empfand die Gewissheit ihrer Unverwundbarkeit als ein köstliches und heiliges Glück, daß er die Weihe des Augenblicks nicht durch ein Hin und Her nächster Fragen und Antworten zerstören mochte.

Wenige Minuten später schon trennte er sich mit einem herzlich gemeinten: „Auf Wiedersehen!“ von seinem neu gewonnenen jungen Freunde. Und zum erstenmal seit Franz Vetersdorfs Tode genoss er in dieser Nacht wieder die Wohltat eines festen, ruhigen, traumlosen Schlafes.

XIV.

„Bringen Sie mir eine Tasse schwarzen Kaffee! — Und etwas zu essen — ein paar Eier im Glas oder so was. Ihre Pasteten erinnern mich immer etwas zu lebhaft an den Schuhmacher.“

In seinem selbstgefälligen Tone hatte es Herr Georg Heynig gesagt, während er sich nachlässig auf dem mit verschliffenem, rotem Samt überzogenen Sofa rüstete. Es war sicherlich der bevorzugte Platz in dem schlecht beleuchteten Café der Friedrichstraße, den er mit der Miene des echten Grandseigneurs für sich in Anspruch nahm. Und die unterwürfige Art, mit der der Kellner die in so wenig schmeichelhafte Form gekleidete Bestellung entgegennahm, ließ darauf schließen, daß er hier zu den beliebtesten und angesehensten Stammgästen zählte.

„Sofort, Herr Heynig! — Machen Sie nachher wieder

halb ernst, halb scherzhaft, himmelhoch wagten, machen nun wieder den erdenischen Hoffnungen Platz, die nur schrittweise vorwärtszukommen sich genügen lassen. Jene waren die prasselnden, übermütigen Funken eines lodernen Feuers, die mit den Sternen zu weitest fern schienen, freilich nur auf Augenblicke. Die anderen sind dauernde, wärmende, blühende. Eins aber ist nicht denkbar ohne das andere, und da, wo überhaupt keine Funken sprühen, darf man wohl auch annehmen, daß kein helles Feuer brennt.

Die Liebe, die uns grüßt, ist mehr, als alle die Wünsche, die sie sprach. Die waren bloß äußere Zeichen, waren bloß sammelnde Sinnbilder für das, was sich in Worte nicht fassen läßt. Sie mögen drum verfliegen. Die Liebe bleibt. Und daß wir an sie wieder erinnert worden sind, das ist der fröhliche Nachklang in unserem Herzen, der nun doch eben hinter aller alten Arbeit und hinter aller neuen Sorge weiterklingt.

Das reine Glück, das wir einander wohlmeinend wünschen, gibt es auf Erden nicht. Hier ist kein ewiger Frühling, und auch das eben begonnene Jahr wird schon wieder seine Rote und Winterfärbe haben. Aber seinen Sonnenmond hat es doch auch. Und er wird die fröhliche Kraft wachsen lassen, die sich dann auch vom Sturm nicht knicken läßt. Diese Kraft härten wir einander, wo wir uns lieben, wo wir Vertrauen zu einander haben, wo wir miteinander leben, denken, wirken.

Halten wir darum fest, was uns an Liebe wieder beim Jahreswechsel begrüßt hat. In ihr haben wir Frühlings-sonne und Frühlingskraft auf dem neuen Jahr. Und mögen wir noch so skeptisch und noch so beladen sein: was sich an echter Freude bei allem Buß des sonstigen Erlebens einstellt, das wollen wir uns denn doch nicht entgehen lassen. Wir mögen lächelnd von so vielen guten Wünschen, die uns zukünnen, unsere klingen Absätze machen: es bleibt immer ein Kern, der sich im Gewinnkonto wird buchen lassen. R. W.

Schreibstube für kassenlose Kaufleute.

Zu diesem Thema erhalten wir von sachmännischer Seite folgende Zuschrift, die sich inhaltlich zum Teil mit der schon von uns in unserer Abendausgabe vom 31. Dezember 1913 ausgesprochenen Ansicht deckt:

Unter der Annahme auf die zu wiederholten Malen in Ihrem „gelbten“ Blatt erschienenen Artikel, die obige städtische Anstalt betreffend, möge es mir gestattet sein, auch einmal auf die Mängel und Schattenseiten eines solchen Instituts aufmerksam zu machen, sowie die Bedürfnisfrage anzudeuten.

Besteht hier in Wiesbaden, das kein Handels- und Industriestand, sondern ein Kurort ist, ein Bedürfnis für eine städtische Schreibstube? Ich glaube berechtigt zu sein, diese Frage entschieden zu verneinen, denn 1. ist in unserer Kurstadt nur sehr wenig Arbeit für Schreibstuben vorhanden, 2. sind private Unternehmen bereits in mehr als ausreichender Anzahl am Platze und 3. gibt es hier eine nur verschwindend kleine Anzahl von kassenlosen Kaufleuten. Die letzteren sind meist nicht am Platze anständig, sondern sogenannte „reisende Kaufleute“, die von Stadt zu Stadt wandern und entweder gar keinen Tisch zu einer dauernden Tätigkeit haben, oder aber aus Mangel an den nötigen Kenntnissen keine Stellung bekommen können und deshalb gut täten, umzuwandeln.

Wer bietet dem Kaufmann, der seine schriftlichen Arbeiten einem derartigen Institute anvertraut, die Gewähr, daß seine Aufträge richtig, sachgemäß und prompt erledigt werden, wie dies von Seiten privater Schreibstuben geschieht, bei denen der Inhaber für alle Fehler seiner durchaus eingearbeiteten und geschulten Angestellten verantwortlich ist? Wer bietet ihm eine Gewähr dafür, daß von Seiten der kassenlosen Kaufleute, unter denen sich häufig alle möglichen unlauteren Elemente befinden, nicht von den der Schreibstube übergebenen Schriftstücken unter Verletzung der Disziplin ein Gebrauch gemacht wird, der geeignet ist, den Auftraggeber schwer zu schädigen? Ich glaube, daß diese Gesichtspunkte sehr viele abhalten werden, einem solchen Institute Aufträge zu erteilen.

Daß die kassenlosen Kaufleute nicht gerade die besten Arbeitskräfte sind, ist selbstverständlich. Man hat damit schon in anderen Großstädten, in denen solche öffentlichen Schreibstuben bestehen, traurige Erfahrungen gemacht und es ist auf Grund der vielen Reklamationen von Seiten der Auftraggeber in verschiedenen Städten bereits dahin gekommen, daß in den öffentlichen Schreibstuben für kassenlose Kaufleute nicht mehr die letzteren, sondern sehr engagiertes Personal beschäftigt wird, um auf diese Weise den ewigen Reklamationen der Kurstadt zu entgehen! In diesen Städten ist also der eigentliche Zweck der Gründung vollkommen über den Haufen geworfen worden und es besteht dort lediglich noch städtische Konkurrenzinstanzen für die dortigen kassenlosen Inhaber privater Schreib-

ein Spielchen? — Es wären schon Partner da, aus denen etwas herauszuholen ist.

„Nein — am Vormittag arbeite ich nicht gern. Bringen Sie mir nur die Zeitung — und nehmen Sie den Stuhl da weg. Ich will nicht, daß sich jemand zu mir an den Tisch setzt. Uebrigens — habe ich nicht gestern Abend vergessen, meine Bege zu bezahlen?“

Der Kellner lächelte.

„Allerdings“, sagte er mit einer Vertraulichkeit, die ein feinfühlig veranlagter Mensch sicherlich als eine Unverschämtheit zurückgewiesen hätte. „Aber es war mir nicht bange darum. Ich sah Sie wohl vorübergehen, und ich wollte Sie nur nicht daran erinnern, weil Sie es plötzlich so eilig hatten.“

Der stehende Blick des anderen, der wie in unruhigem Fortschritt das um diese Stunde wenig besuchte Café bis in seinen letzten Winkel durchmustert hatte, heftete sich auf das Gesicht des Gastes.

„Ich bin Ihnen wirklich sehr verbunden, daß Sie mich nicht haben als Beschreiber verhaften lassen“, sagte er ironisch. „Aber was wollte ich Sie doch fragen — warten Sie mal — ja, hat Sie der Herr mit dem roten Vollbart, der gestern da drüben saß und so unverschämlich herüberlachte, vielleicht später noch mit ausgefragt?“

Nachdenklich zog der Kellner die Brauen hoch.

„Ein Herr mit einem roten Vollbart? — Wo soll der geblieben haben, Herr Guts?“

„Da drüben — an dem Tisch neben der Säule.“

„Das ist nicht mein Bezirk, ich habe am Abend nur die Tische hier in der Ecke. Aber ich kann Ihnen ja meinen Kollegen schicken, wenn es so wichtig ist. Er ist da hinten.“

(Fortsetzung folgt.)

Schneelandschaft.

Es liegt das weite Land so still und weiß, Es glänzt der Schnee, so rein wie Engelsflügel; Die Bäume tragen stumm die weiche Last, Das Abendrot neigt sich auf Wald und Hügel.

Es ist, als hab' die Erde heute erst Aus Gottes reiner Hand ihr Sein empfangen, Als sei noch nie ein Mensch in Schuld und Not Mit schweren Schritten über sie gegangen.

Dora van Nieuvelt.

stufen! Wer weiß, ob es auch hier nicht einmal dahin kommen dürfte?

Und wie steht es nun mit der wohlthätigen Absicht bei dieser neuen Einrichtung? Kann ein Institut, welches geeignet ist, kassenlose Kaufleute (die Inhaber privater Schreibstuben) schwer zu schädigen, als ein „wohlthätiges“ bezeichnet werden? Ich glaube kaum, daß jemand hierzu den Mut finden dürfte.

Meine Ansicht ist kurzgefaßt die, daß diese neue Einrichtung ein Schmerzenskind der Stadtverwaltung werden dürfte, an dem sie wenig Freude erleben wird und ich glaube, daß der Magistrat seinen Mißgriff bald einsehen und dieses „wohlthätige Institut“ in der Verlesung verschwinden lassen wird.

Zum Stadtschulrat ist an Stelle des am 1. April 1914 in den Ruhestand tretenden Stadtschulrates Müller der Vizepräsident Dr. August Müller aus Duisburg-Ruhrort vom Magistrat und der Schuldeputation gewählt worden. Der Gewählte ist aus dem Berufe der Volksschullehrer hervorgegangen, aus Alsenz in der Pfalz gebürtig und war nach Absolvierung des Seminars einige Zeit Lehrer an einer Volksschule. Er wandte sich dann dem höheren Lehrfach zu und bestand sowohl in Bayern wie in Preußen die entsprechenden Prüfungen. Als Lehrer wirkte Dr. Müller dann in Landau und als Direktor an verschiedenen Mädchenschulen in Virmasens, Weiskensfeld, Biebrich und Duisburg-Ruhrort. Herr Stadtschulrat Dr. Müller tritt am 1. April sein Amt an.

Die amerikanische Millionenerbschaft. Eine keineswegs erfreuliche Weihnachtsberraschung erhielt der in Wiesbaden wohnhafte Tischler S. Die Tagespresse berichtete ihm nämlich die Öffnung auf eine amerikanische Millionenerbschaft, derzufolge er bereits Anschaffungen gemacht hatte. Im Oktober letzten Jahres erhielt er aus London ein Schreiben mit der Nachricht, daß in Berea (Ohio) Vereinigte Staaten von Nordamerika, ein in Biebrich gebürtiger, vor 20 Jahren nach Amerika ausgewandelter Namensvetter von ihm verstorben sei, der eine Million Mark oder, ganz genau gerechnet, 268.000 Dollar hinterlassen habe und ihn zum Alleinerben auszuweisen und testamentarisch bestimmt habe. Der Rechtsanwalt des Erblassers habe sich an die Londoner Firma, als seiner europäischen Korrespondenz, zum Zwecke der Ermittlung des Erben gewandt. Dieser Firma sei es nach langer Zeit gelungen, ihn ausfindig zu machen. Er solle zunächst die Geburtsurkunde seiner Eltern und Großeltern, samt den eigenen, sowie den vorausgelegten Betrag von 1 1/2 engl. Pfund an die Firma J. H. von Harten u. Co. London einreichen. Man kann sich leicht die Aufregung und Freude des „glücklichen“ Erben, der all sein Leben lang gearbeitet hatte, ohne es zu großen Erfolgen zu bringen, vorstellen. Die Firma erhielt die gewünschten Dokumente und den Betrag. Nach einigen Tagen traf eine weitere Anfrage ein, in der noch der Nachweis über die erfolgte Ehescheidung des Vaters und für eine Reise 80 Mark verlangt wurden. Gleichzeitig wurde ihm eröffnet, daß die Firma J. H. von Harten u. Co., London W.G. 106 Garing Cross-Road für ihre Vermittlungen 100 M. und 1 1/2 % von der zur Auszahlung gelangenden Summe abhalten werde. Die Auszahlung werde voraussichtlich, da noch Recherchen anzustellen seien, am Ende des Monats Dezember erfolgen können. Da S. nicht in der Lage war, die 80 M. selber zu verschaffen, begab er sich zu einem Verwandten nach Mainz, um von diesem das Geld zu leihen. Dieser aber war feistlicher wie er und rief ihm dringend, vorsichtiger zu sein. Vor allem möge er sich erst an die unentgeltliche Rechtsanwaltsstelle wenden, die das weitere für ihn einklären werde. S. erklärte, er werde nicht so dumm sein, das zu tun, denn dann würde sofort die Steuerbehörde Wind bekommen und sein Erbe erhebelich fällen. Besonders fürchte er die zu leistende einmalige Vermögensabgabe. Er werde vielmehr die Erbschaftsangelegenheit in aller Stille verfolgen und wenn es so weit sei, den Betrag selbst in England erheben, dann seinen Wohnsitz nach der Schweiz verlegen. Der Verwandte ließ ihm das Geld und nun ging auch der Betrag nach London. Inzwischen wartete der Tischler vergeblich auf weitere Nachrichten. Erst Anfang Dezember schrieb er wieder nach London und bat um die Adresse des Anwaltens in Berea. Allein diese ward ihm nicht mitgeteilt. Erst jetzt kam er auf den Gedanken, sich in Berea zu erkundigen, ob dort ein S. verstorben sei. Ehe er aber die Antwort erhielt, sandte ihm sein Verwandter in Mainz einen Zeitungsausschnitt, der alle Hoffnungen zerstörte, denn dieser enthielt die Nachricht, daß offiziell vor der Firma J. H. von Harten u. Co. London gewarnt werde, da diese ein Schwindel, Betrug und Erbschaftsinstitut sei. Diese Ueberzeugung traf am Weihnachtsabend ein. S. gibt trotzdem die Hoffnung noch nicht ganz auf und ist mit seinen wenigen Ersparnissen von den letzten Löhnen gestern nach London abgereist.

Von anderer Seite erfahren wir hierzu, daß „von Harten“ derselbe Schwindler sein dürfte, der 1909 in Wiesbaden sich als Baron von Harten ausgab, dann von England aus mit einer vermögenden Dame, deren Bekanntschaft er in Wiesbaden machte, sich verlobte. Kurze Zeit darauf erhielt die Dame von ihrem Bräutigam ein Anschreiben um eine größere Summe, die er als Kautionsbedingung, da er Direktor einer größeren Londoner Bank werde. Einige Zeit später teilte der „Bräutigam“ seiner Braut, die eine große Liebhaberin von Bernhardiner Hunden war, mit, in London sei eine prachtvolle Bernhardiner-Familie zu verkaufen. Er habe sie gern der Dame schenken wollen, aber der Preis 250 £ sei für seine augenblicklichen Verhältnisse zu hoch. Sie möge daher den guten Willen als Geschenk annehmen. Die Braut telegraphierte sofort, er möge ja die Hunde kaufen, der Betrag folge. Dann sandte er 250 Mark. Aber die Hunde kamen nicht. Die Dame reist nach London und der falsche Baron von Harten in Wirklichkeit Braun (Brown) mit Namen, wurde entlarvt und wanderte 15 Monate ins Gefängnis.

Die amtlichen Mitteilungen für verjüngungsberechtigte Militärärzte (bisher Vorkontingente für Militärärzte) Nr. 1 sind erschienen und liegen in unserer Filiale, Mauritiusstraße 12, zur Einsicht auf. Für Militärärzte sind danach in Hessen-Raffau und dem Großherzogtum Hessen folgende Stellen frei: Landbriefträger, Briefträger und Postkassier bei der Oberpostdirektion in Cassel, Schulente beim Polizeipräsidenten in Frankfurt a. Main, Hilfsbuchreiber beim Militärbauamt in Darmstadt. Für Anstellungsberechtigte sind in demselben Gebiet Postbotenstellen bei der Oberpostdirektion in Cassel, Lohnschreiberstellen bei dem königl. Stempel- und Erbschaftssteueramt in Cassel und dem gleichen Amt in Frankfurt a. Main, eine Kreisstrafenwärterstelle beim Kreisaußschieß in Bidingen und eine Gefangenenwärterstelle in Bughach frei.

Von anderer Seite erfahren wir hierzu, daß „von Harten“ derselbe Schwindler sein dürfte, der 1909 in Wiesbaden sich als Baron von Harten ausgab, dann von England aus mit einer vermögenden Dame, deren Bekanntschaft er in Wiesbaden machte, sich verlobte. Kurze Zeit darauf erhielt die Dame von ihrem Bräutigam ein Anschreiben um eine größere Summe, die er als Kautionsbedingung, da er Direktor einer größeren Londoner Bank werde. Einige Zeit später teilte der „Bräutigam“ seiner Braut, die eine große Liebhaberin von Bernhardiner Hunden war, mit, in London sei eine prachtvolle Bernhardiner-Familie zu verkaufen. Er habe sie gern der Dame schenken wollen, aber der Preis 250 £ sei für seine augenblicklichen Verhältnisse zu hoch. Sie möge daher den guten Willen als Geschenk annehmen. Die Braut telegraphierte sofort, er möge ja die Hunde kaufen, der Betrag folge. Dann sandte er 250 Mark. Aber die Hunde kamen nicht. Die Dame reist nach London und der falsche Baron von Harten in Wirklichkeit Braun (Brown) mit Namen, wurde entlarvt und wanderte 15 Monate ins Gefängnis.

Die amtlichen Mitteilungen für verjüngungsberechtigte Militärärzte (bisher Vorkontingente für Militärärzte) Nr. 1 sind erschienen und liegen in unserer Filiale, Mauritiusstraße 12, zur Einsicht auf. Für Militärärzte sind danach in Hessen-Raffau und dem Großherzogtum Hessen folgende Stellen frei: Landbriefträger, Briefträger und Postkassier bei der Oberpostdirektion in Cassel, Schulente beim Polizeipräsidenten in Frankfurt a. Main, Hilfsbuchreiber beim Militärbauamt in Darmstadt. Für Anstellungsberechtigte sind in demselben Gebiet Postbotenstellen bei der Oberpostdirektion in Cassel, Lohnschreiberstellen bei dem königl. Stempel- und Erbschaftssteueramt in Cassel und dem gleichen Amt in Frankfurt a. Main, eine Kreisstrafenwärterstelle beim Kreisaußschieß in Bidingen und eine Gefangenenwärterstelle in Bughach frei.

Von der Eisenbahn. Bei dem Freitag nachmittag um 2.34 Uhr hier abgehenden Personenzug Wiesbaden-Diez wurde infolge starker Verladung auf Station Eiserne-Band die Maschine schadhast. Es mußte von Rangenschwalbach eine Reiseremachmaschine gerufen werden, was zu einer Verspätung führte.

An die Vorstände der Volkvereine richtet der Zentralvorstand des Gewerbevereins für Nassau ein Rundschreiben, worin er auffordert, für die Aufnahme auch von weiblichen Mitgliedern in die Gewerbevereine bemüht zu sein, was ohne Statutenänderung möglich sei. Die Be-

stimmungen der Gewerbeordnung über Lehrzeit, Geistes- und Meister-Prüfungen, sowie für den Besuch gewerblicher Fortbildungsschulen sind nunmehr auch auf weibliche Gewerbetreibende im Handwerk ausgedehnt worden.

Die Einrichtung der Jahresabschlussskizzen hatte in diesem Jahre folgendes Ergebnis: Geblü wurden 291 Karten für 968 M. Im Vorjahre waren 285 Karten für 927 M. geblü, während sich im Jahre 1905 das Erträgnis auf 1573 M. bei 548 Kartenblättern belief. Im Jahre 1911 brachten 350 gelöste Karten 1147 M., und im Jahre vorher 472 1227 M. ein.

Angekommene Fremde. Die neueste Fremdenliste verzeichnet u. a. folgende Namen: Baron v. Hohenberg, Gattin (Grüner Wald); Graf Konarski, Großgrundbesitzer, Grochowce (Galizien) (Köln); Bosmatz, Oberst a. D. m. Fr., Remagen (Kaiserbad); Dom Rignel Herzog von Vizeu (Bruder des Herzogs von Braganza) nebst Gemahlin sowie Prinzessin Elisabeth und Prinz Johann Miguel, Paris (Köln).

Weihnachtsfeier des Evang. Kirchengesangsvereins. Am Samstag, den 27. Dez., abends 9 Uhr, hatten sich die aktiven Mitglieder des Evang. Kirchengesangsvereins nebst ihren Angehörigen in großer Zahl zu einer Weihnachtsfeier im Gemeindehaus in der Steingasse zusammengefunden. Eröffnet wurde die Feier mit dem allgemeinen Gesang des Weihnachtslieds „O, du fröhliche, o, du selige“, dem ein Prolog folgte. Nach der Ansprache des 2. Vorsitzenden kam ein „Dramatisches Weihnachtsgebet“ von zwei Damen und zwei Herren gespielt, zur Aufführung, an das sich zwei Vorträge eines Quartetts (Herren des Dilettantenvereins) anschlossen. Nach der Pause, in der die durch Deklamation eingeleitete Geschenkeröffnung vorgenommen wurde, wechselten Chöre, Klavier solo, Deklamation und Streichquartett miteinander ab, welche die Erschienenen aufs Beste unterhielten. Mit einem Dank an die verschiedenen freiwillig Mitwirkenden schloß die wohlgeleitete Feier, die in den Mitgliedern des Vereins den Wunsch auf eine Wiederholung dieser Feier als eine ständige Einrichtung rege werden ließ.

Weihnachtsfest des Frauenklubs. In den festlich geschmückten Räumen des Metropolsbells fand diesmal das jährliche Weihnachtsfest statt, zu welchem auch die Herren der Schöpfung Zutritt hatten. Fräulein Paula Spiero, Konzertsängerin aus Berlin, von Fr. Hermine Schwebel am Flügel in vorzüglichster Weise unterstützt, spendete eine Blütenlese ernster und heiterer Lieder von Brahms und lebender Komponisten. Ihre warm timbrierte Meszopranstimme, verbunden mit schönem Vortrage, kam in Brahms „Mädchenlied“ und „Immer leiser wird mein Schlummer“ sowie in Arthur Schillers „Das Lied“ und „Die Georgine“ zur prächtigen Wirkung. „Mein Haus“ von van Eyken und Max Stanges humorvolles Weihnachtslied begeisterten das Auditorium derart, daß der Beifall sich erst legte, als die Sängerin noch eine Zugabe bot. — Fr. Eichhoff trug dann ein weisevolles Weihnachtsgebet unserer bestbeten Klavierspielerin Friederike Mohrbed mit Begleitung vor und erzielte ebenfalls reichen Applaus. — Hierauf öffneten sich die Pforten des zweiten Saales, wo sich den entzückten Blicken ein poetisches, stimmungsvolles Bild zeigte. Die erste Vorführung des Klubs hatte jeden Tisch weihnachtlich mit leuchtenden Bäumen geschmückt. Nach dem vorzüglichen und fröhlichen Mahle, durch Reden gewürzt, wurde bis Mitternacht getanzt. Gelangenden der Herren Justizrat Meißner und Dr. Drudenmüller, deren mächtige Stimmen in dem großen Saale zur schönsten Entfaltung kamen, boten eine angenehme Abwechslung. Es war nur eine Stimme: Ein herrliches, wohlwollendes Fest!

Ein größerer Menschenauflauf entfiel am Samstagabend in der Dr. Burgstraße. Der 23jährige Tapezierer August Wolf hatte auf der Straße einen Schlaganfall erlitten und war zusammengebrochen. Die Sanitätschwache brachte ihn nach dem städt. Krankenhaus.

Königliche Schauspiele. Heute geht im Hoftheater, wie bereits mitgeteilt, Richard Wagners „Siegfried“ in Szene. Die musikalische Leitung hat Herr Professor Mannkecht. Auf vielfachen Wunsch wird das Märchen „Nackappchen“ und das Ballett „Der vergaube Prinz“ am Dienstag, den 6. Januar, wieder zur Aufführung gelangen (Ab. 8. kleine Preise). Der Vorverkauf hat bereits begonnen. Auch die morgige Aufführung von „Geschwister“ und „Dänkel und Greil“ findet bei kleinen Preisen statt (Abonnement C.). In dieser Vorstellung wird in Goethes „Geschwister“ (Fr. Helga Reimers vom Stadttheater in Elberfeld als „Marianna“ auf Engagement gastieren.

Aus den Kunstsalons.

Schneider's Kunstsalon hat das neue Jahr mit einer bedeutenden Thoma-Ausstellung, deren Dauer nur bis 15. Januar, eröffnet. Diese, bestehend aus Oelgemälden, Aquarellen und Graphit, umfaßt ca. 60 Bilder, die fast sämtlich bisher in Frankfurt nie gezeigt. Es befinden sich darunter Gemälde von 1892 bis zu des Meisters neuesten Werken. Im graphischen Kabinett ist der wohlbelannte und geschätzte holländische Meister Charles Storm van's Grave, lands mit einer umfangreichen Ausstellung seiner Radierungen und Lithographien vertreten.

Galerie Vanger (Luisenstr. 9). Die kunstgewerbliche Ausstellung ist geschlossen und wird in diesen Tagen aufgelöst, weshalb der Oberlichtsaal auf einige Tage geschlossen bleibt. Die in Vorbereitung befindliche große Münchener Elite-Ausstellung, zu der eine stattliche Anzahl erster Künstler und Professoren ihre hervorragenden Werke zugesagt haben — Prof. Ludwig Dill schreibt z. B.: „Ich werde Ihnen das Beste senden, was ich habe“ — wird nächsten Sonntag, den 11. d. M., eröffnet.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Residenz-Theater. Auf das am Dienstag stattfindende 2. Operetten-Gastspiel des Danauer Ensembles wird hiermit nochmals aufmerksam gemacht. Zur Aufführung gelangt der große Schlager auf dem Operettengebiet „Hohheit tanzt Walzer“, der auch hier glänzende Besprechungen seitens der Presse erfahren hat. Die Partie der Prinzessin Marie singt diesmal Carla Kraus, die von dem Ensemble Norbert her noch in bestem Andenken stehen dürfte. Das mit so starkem Beifall aufgenommenen neue Lustspiel „Wir geh'n nach Tegernsee“ von Wih. Jacoby und Hans Werner gelangt in dieser Woche am Montag und Donnerstag zur Aufführung und die neue lustige Epithelenkomödie „Exzellenz Max“, die so großen Lacherfolg erzielte, am nächsten Freitag. Der Samstag bringt als Neuheit „Die Puppenklinik“, Lustspiel von F. von Schönthan und H. Preßler.

Kurtheater. Am Sonntag, den 4. Jan., finden zwei Vorstellungen statt: Nachmittags 3 1/2 Uhr wird zu kleinen Preisen „Die Riesenklode“ (ein Walzer von Chopin) zum letzten Male gegeben; abends 8 Uhr geht der Lustspiel-Schlager „Fräulein Chef“ in Szene. Montag, den 5. Jan., wird „Fräulein Chef“ wiederholt und Dienstag, den 6. Jan., findet die Premiere des übermütigen Schwankes „Der märe Theodor“ statt. Herr Scharf spielt die Titelrolle.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Wirtschaftliche Wochenchau.

Von unserem Berliner Handelsmitarbeiter.

An einer Erscheinung, die in der letzten, übrigens sehr stark unter dem Einfluss der Feiertage stehenden Wirtschaftswoche deutlich zum Ausdruck kam, wird man nicht ohne weiteres vorübergehen können. Das Direktorium der Vulkanwerke ließ der Presse Nachrichten über das laufende Geschäftsjahr zukommen, welche auf die technische und wirtschaftliche Umwälzung in unserer Schiffbauindustrie Schlaglichter werfen. Der Bau des „Imperator“ sowie die darauf folgenden Entschädigungsansprüche der Dapag, welche anfänglich zu erheblichen Differenzen führten, dann aber gütlich erledigt wurden, haben den Bruttogewinn des Jahres so schwer belastet, daß er kaum zur Deckung der entstandenen Kosten ausreichen dürfte. Nun hat die Stettiner Vulkan A.-G. in den letzten Jahren überhaupt eine zunehmende Schwächung der Rentabilität erfahren. Die 1907 ausgeschüttete Dividende von 14% sank bis zum Jahre 1911 auf 11% und wurde dann auf 8% herabgesetzt. Trotz dieses Rückganges der Rentabilität hatte man für das Geschäftsjahr 1913 immer noch ganz gute Hoffnungen gehegt, die jetzt böse enttäuscht werden. Es wird vorsichtig angedeutet, daß für „1914“ eine Dividende überhaupt nicht verteilt werden kann. Der Umstand, daß der Bau des „Imperator“ den Gesamtvertrags so stark beeinflussen konnte, zeigt, daß unsere Werften wirtschaftlich den Entwicklungsstadium noch nicht mitgemacht haben, den die Technik ihnen vorgezeichnet hat. Sollte der Bau der Riesenschiffe — wie er früher oder später doch eintreten muß — weiter von den Schiffbauindustrien verfolgt werden, so muß auch die wirtschaftliche Kraft der Werften durch Zusammenfassung oder Betriebserweiterungen mit vermehrtem Kapital gesteigert werden. Der Weg, die neue Preisberechnung nach dem Grundab: Selbstkosten plus prozentualer Gewinn im Lieferungsvertrag einzuführen, dürfte aus den verschiedenen geschäftlichen Gesichtspunkten schwerlich von allen begangen werden. Es kennzeichnet sich also in diesem Fall der Beginn einer neuen Ära in der Schiffbauindustrie.

Um die Jahreswende häufen sich die Kritiken an der jetzigen Wirtschaftslage und den sich aus ihr ergebenden Folgerungen. Der umfangreiche Jahresbericht der Berliner Handelskammer enthält manchen wesentlichen Beitrag zur Frage der künftigen Entwicklung des Geldmarktes. Angesichts der bevorstehenden Kapitalanleihe, insbesondere seitens der Staaten, glaubt man nicht recht an eine durchgreifende Erholung der Lage in der ersten Hälfte des nächsten Jahres; man verliert sich jedoch nicht der Hoffnung, daß dann die Voraussetzungen für eine Erleichterung des Geldmarktes gegeben sind. Diese Auffassung deckt sich im Wesentlichen mit der an dieser Stelle mehrfach vertretenen Anschauung von der künftigen Entwicklung des Geldmarktes. Im Uebrigen haben in der Vertriebswoche sich nur wenig bedeutende Einzelheiten zu dieser Entwicklung ergeben. Die Banken rechnen mit einem weiteren Nachgeben des Privatdiskonts zur Jahreswende, weshalb sich an der Börse eine große Nachfrage nach Diskonten bemerkbar machte. Der Privatdiskont zeigte infolgedessen eine stetig sinkende Tendenz. Die Reichsbank sowohl wie die großen ausländischen Notenbanken wurden, wie es um Quartalschluss und insbesondere zum Jahresende keine außergewöhnliche Erscheinung ist, in härterer Weise in Anspruch genommen. Nichtsdestoweniger schließt die Reichsbank mit einem Retallbestand ab, wie er in den früheren Jahren zu diesem Zeitpunkt nie erreicht wurde — kein schlechtes Zeugnis für ihr Geschäftsgedächtnis. Erwähnenswert ist noch, daß die neue bayerische Anleihe, die bekanntlich so rasch ausgesetzt wurde, um Preußen vorzuzukommen, nicht den günstigen Boden gefunden hat, den man erwartete. Die Käufer feindverhältnissiger Werte haben für diese Effektenart nur wenig Interesse. Die Tatsache, daß von den zur Zeichnung aufgelegten 80 Millionen Mark nur 15 Millionen Mark gezeichnet wurden, zeigt, daß eben noch nicht ein solcher Geldvorrat da ist, wie man gemeinhin annimmt. Wie es mit den preussischen Anleihen werden wird, über deren Umfang man sich noch nicht ganz im Klaren ist, muß abgewartet werden. Jedenfalls werden diese Beispiele, die die Ansichten auf die baldige künftige Erleichterung am Geldmarkt ganz auffallend beleuchten, nicht vereinzelt bleiben.

Einen erfreulichen Beweis für die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie am Weltmarkt bedeutet die Vergabe mehrerer Aufträge der Londoner Hafenbehörde an deutsche Firmen. Daß gerade jetzt die deutsche Eisen- und Stahlindustrie auf den Auslandsmärkten infolge ihrer

niedrigen Preise eine schwere Konkurrenz darstelle, war aus den Marktberichten bekannt und ist auch hier verschiedentlich hervorgehoben worden. Bei den noch immer kritischen Zeiten für diesen Gewerbebezirk erregte diese Meldung begreifliches Aufsehen.

Weingeitung.

Stilles Geschäft — feste Preise.

T. Aus dem Rheingau, 2. Jan., wird uns gemeldet: Sehr viel Angenehmes hat dieses Jahr für den Rebstock nicht gebracht; seinen Leistungen für den Winter nach zu urteilen, ist es eines der schlimmsten Jahre gewesen, die im Weinbau je zu verzeichnen waren. Soviel läßt sich nun allerdings über den eingetretenen 1913er sagen, daß er sich bis jetzt besser als der 1912er entwickelt hat, daß von ihm denn doch etwas mehr erwartet werden darf. Gegen den Heu- und Sauerwurm wird man diesen Winter hindurch eine gesteigerte Tätigkeit entfalten. Im freihändigen Geschäft herrscht nicht viel Leben. Bei eintreten in der letzten Zeit zustande gekommenen Verkäufen wurden für das Halbjahr 1913er in Gollgarten 950—1050 M., in Dettlich 1000 M., in Erbach 950—1050 M., in Winkel für das Stück 950 M., in Ahmannshausen für das Halbjahr 1913er Rotwein 1200 M. angelegt. — Aus Rheinhessen, 2. Jan. Die Reben stehen so günstig, wie dies eben möglich ist zur jetzigen Zeit. Was den 1913er anbelangt, so hat dieser sich recht gut im Saft entwickelt. Auf jeden Fall hat er nicht so viel Säure wie der 1912er und wird sich schneller ausbauen. In der letzten Zeit kamen nicht sehr viele Abschlüsse zustande, soweit aber Geschäft herrschte, wurden für das Stück 1913er in Bechheim 620—650 M., in Alshelm 700—720 M., in Niederlaufheim 530—540 M., in Partenheim und Umgebung 500—510 M., in Seckloch 540—560 M., in Dittelsheim 535—540 M., in Spiesheim 520 M. bezahlt. Das Stück 1912er erbrachte in Guntersblum 600—650 M., in Alshelm 650—700 M., in Rierheim 900 M., in Bechheim 600—620 M., in Oppenheim 800—900 M. — Von der Mosel, 2. Jan. Die Reben stehen günstig. Der 1913er wird im Saft ganz gut, soweit sich jetzt bereits darüber etwas sagen läßt. Bei den wenigen Abschlüssen, die zur gegenwärtigen ruhigen Zeit zustande kommen, wurden für das Stück 1911er in Koblenz 1000—1350 M., in Poltersdorf 1000—1050 M., in Winningen 1100—1350 M., in Pöf 1050—1200 M.; für das Stück 1912er in Pöf 610—730 M., in Koblenz 720—900 M., in Poltersdorf 600—640 M., in Erbs 680—720 M., in Winningen 680—850 M., in Hagenport 700—830 M.; für das Stück 1913er in Erbs 750 bis 780 M., in Pöf 610—730 M., in Koblenz 650—740 M., in Badrad an der Ruwer 850—1000 M., in Seltzingen 1100—1250 M., in Neef 720—750 M., in Wittlingen 1050 bis 1100 M., an der Saar in Wittlingen 1000—1050 M., in Saarburg 950—1100 M., in Ranzem 950—1000 M. bezahlt. Bei einigen Abschlüssen in 1913er Weinen wurden in Bawern für das Stück 2200 M., in Wittlingen 1350—1500 M., in Peurig an der Saar 1300 M. angelegt.

Telegraphische Kursberichte.

Berlin, 3. Jan. Der Reichsbankausweis vom 31. Dez. brachte für die Börse eine unangenehme Überraschung, indem die Inanspruchnahme des Noteninstitutes bei Jahresabschluss außerordentlich hohe Ziffern aufwies. Dieser Umstand, sowie der wenig anregende Bericht vom gestrigen Düsseldorfener Eisenmarkt dämpften die Unternehmungslust, namentlich sich die Kurse überwiegend auf dem erhöhten Stande behaupten konnten. Schwächer setzten Bergwerke ein, ausgenommen Laurahütte, die im Verlauf noch ein Prozent anwogen; Bochumer, Phoenix, Gelsenkirchen, Harven blühten etwa ebensoviel ein. Bankaktien ruhig und wenig verändert. Durch Behauptung zeichnete sich auch heute wieder der Markt der Elektrischen Werte aus. In Schiffsfahrtsaktien war die Spekulation bei Eröffnung Abgeber, und setzte sich die Abschwächung auf diesem Gebiete später noch fort; besonders matt lagen Danja.

Im Gegensatz zu der Anspannung bei der Reichsbank war Geld an der Börse flüssig; der Satz für tägliches Geld neigte nach unten, und der Privatdiskont wurde für beide Sichten 3½ Prozent notiert, also 1½ Prozent unter Banksatz. Die Unternehmung gewann durch diesen Umstand wieder etwas an Zuversicht, jedoch weiter Abschwächung nicht erfolgte. Nur auf dem Kassamarkt waren Realisierungen überwiegend.

Berlin, 3. Jan. 3 Uhr nachm. Nachbörse. Kreditaktien 203 1/2, Handelsaktien 155 1/2, Deutsche Bank 250,25

Diskonto-Kommandit 186 1/2, Dresdener Bank 152, Staatsbahn 155 1/2, Canada 116 1/2, Bochumer 201,50 Laurahütte 153, Gelsenkirchen 184, Harpener 174, —.

	Paris.	Bl. Kurs.	Wt. Kurs.
3proz. Rente		85,17	85,47
3proz. Italiener		98 70	98 70
4proz. Russen kon. I u II		91 70	92, —
4proz. Spanier		90 70	99 80
4proz. Türken (unifiz.)		85 52	85,70
Türkische Lose		—	—
Metropolitain		583, —	584, —
Banque Ottomane		63, —	63, —
Rio Tinto		1749, —	1753, —
Chartered		23, —	23, —
Debeers		448, —	451, —
Caltrand		51, —	52, —
Goldfields		52, —	53, —
Randmines		143, —	144, —
		Markt.	

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Niedner) in Wiesbaden. Chefredakteur: Bernhard Grothaus. — Verantwortlich für Politik: Bernhard Grothaus; für Feuilleton und Volkswirtschaftlichen Teil: H. C. Eisenberg; für den übrigen redaktionellen Teil: Carl Diesel; für den Anzeigenenteil: Paul Lange. Sämtlich in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion, nicht an die Redaktion persönlich zu richten.

Wie ich in drei Wochen den Umfang meiner Hüften und meines Unterleibs um 17 Zentimeter verminderte.

Dank einer lebenswichtigen Dame, deren Bekanntschaft ich zufällig machte, wurde mir zum ersten Male seit 9 Jahren die Freude zuteil, eine schlankere Figur zu besitzen. Als ich in der Mitte des vorigen Monats auf der Straße Basel-Berlin reiste, machte ich mich im Coupe in demütigender Weise an eine fremde Dame mit der Bitte wenden, mir doch beim Summen meines Kleides behilflich zu sein; ich war aber so stark angeworben, daß trotz aller ihrer Bemühungen dieses einfach unmöglich war. Darauf vertraute sie mir an, daß sie vor noch kürzer Zeit ebenso stark wie ich gewesen und wahrscheinlich auch in diesem Zustande verblieben wäre, hätte sie nicht zu einem Kräftermittel Anlauf genommen, das wirklich all ihr überflüssiges Fett loszusaugen zum Fortschmelzen brachte.

Ihrem Ratichlos folgend, wandte ich dieselbe einfache Methode an; schon nach 10 Tagen waren alle meine Kleidungsstücke zu weit geworden. Als ich mich nach 3 Wochen sah, konnte ich voller Genugtuung feststellen, daß ich um die Hüften und den Unterleib herum genau 17 Zentimeter abgenommen hatte. Diese wunderbare Veränderung vollzog sich mit solcher Leichtigkeit, daß ich wohl mit Recht annehmen darf, daß auch andere Damen ebenso begierig sind wie ich, dieses wertvolle Geheimnis kennen zu lernen. Kaufen Sie sich einfach bei irgend einem Apotheker 4 Gramm Eichenblätter und 90 Gramm Canadal. Nachdem Sie zu Hause die Eichenblätter in eine Schüssel getan haben, gießen Sie drei kleine Kaffeetassen kochendes Wasser darüber, lassen die Mischung ca. eine halbe Minute ziehen, filtrieren sie durch ein Tuch und fügen das Canadal hinzu. Dann gießen Sie die Mischung in eine Flasche und wenden Sie selbige jeden Abend und jeden Morgen reichlich an, indem Sie mehrere Minuten lang kreisförmige Bewegungen mit den Händen beschreiben. Niemals ist mir der Gedanke gekommen, daß der Verlust einiger überflüssiger Kilogramm meine äußere Erscheinung in so vorteilhafter Weise verändern würde. Ich glaube dieses darauf zurückführen zu können, daß ich das Fett gerade an den Stellen zum Verschwinden brachte, wo es sich am auffälligsten zeigte. Alle meine Freundinnen bemerken jetzt mit Erstaunen, daß ich viel jünger aussehe. H. C.

Salzbrunner Kronen Quelle

Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Überall käuflich

Geschäftliche Mitteilungen.
Das Steuer-Trennung-Bureau (Private Vertrauensstelle für alle Steuerfragen) bietet seine Dienste im Ansehung der Erledigung von Steuerdeklarationen und Berechnung des Mehrbetrages an.

Inventur-Ausverkauf

Der Verkauf sämtlicher Waren erfolgt zu den bekannt billigen Inventur-Ausverkaufs-Preisen.



J. Bacharach



Webergasse 4.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute Mittag 12 $\frac{1}{2}$ Uhr entschlief nach schwerem Leiden unsere liebe Schwester

Johanna Schellenberg.

In tiefer Trauer:

Wiesbaden, den 2. Januar 1914.
Langgasse 25.

Adolfine Schellenberg,
Auguste Schellenberg,
Paula Schellenberg.

Die Einäscherung erfolgt im Sinne der Verstorbenen in aller Stille.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

In bekannter
Formensönheit
solider Ausführung
und Preiswürdigkeit

Zwanglose Besichtigung erbeten.

Tel. 151.

Gegr. 1871.

Fritz Mahr

G. Schupp Nachf.

Wiesbaden

Taanusstr. 38.

1412

Automobil-Centrale

Wiesbaden, Bahnhofstraße 20.

Telefonruf für unsere Auto-Taximeter und
Privat-Luxus-Automobile

ab 1. Januar 1914

3002

Automobil-Centrale 6160, 6161, 6162.

Vorbereitung

für den

höheren Kommunaldienst und Diplomprüfung an der
**Akademie für kommunale
Verwaltung Düsseldorf.**

Semesterbeginn: Mitte April und Oktober.
Prospekte durch das Sekretariat der Akademie,
Bilkerallee 129 (Stadt, Flora).

3645



J. & G. Adrian, Bahnhofstr. 6.

Telephon 59.

Möbeltransporte von und nach allen Plätzen.

Umzüge in der Stadt.

Uebersee-Umzüge per Liftvan ohne Umladung.
Kostenanschläge gratis.

4055

Direkt importierte Savanna,
Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren.
Cigaretten und Rauchtabelle
empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen.
W. Bickel, Langgasse 20.

4054

Künstlerische Fahnen

VIÉTOR

sohe Kunstanstalt Wiesbaden

Chaufeur-Schule

gegr. 1904 Mainz Telef. 940.

Stadt. beaufsichtigt. Lehranstalt mit
konz. Stellenvermittlung. Prospekt gratis.

Rheinisches Technikum Bingen

Maschinenbau, Elektrotechnik,
Automobilbau, Brückenbau.

Direktion: Professor Hoepfel

Chaufeurkurse.

Engländerin

sucht einige Stunden in der
engl. Sprache Unterricht zu
erteilen (geht auf Verlangen
ins Haus).

Gefl. Offerten sind zu richten
an **Fr. Fuhrmann**, Goeben-
strasse 35, P. *1751

Everclean-Dauer-Wäsche,
zu haben nur bei G. Scappini,
4056 Michelsberg 2.

Wäsche zum Waschen und
Bügeln m. angen.
Spezialität: feine Herrenwäsche.
Dobh. Str. 171.
Kottusch, *1749

Prof. Ehrlich's

gentile Ertrungenschaft für
Syphilitiker.

Auftr. Broch. 3. Abt. u.
gründl. Heilung all. Unterleibs-
leiden, ohne Berührung, ohne
Rückfall Diskr. verschl. M. 1.20.
Spezialarzt Dr. med. Th. S. S.
Biochemisches Heilverfahren,
Frankfurt a. Main, Kron-
prinzenstr. 45 (Hauptbahnhof),
Köln, U. Sachsenhausen 6,
Berlin W. 8, Leipzigerstr. 108.

4081

Darlehen!

Beamten, Hausbesitzern, Land-
wirten, Geschäftl., f. d. Privat- u.
Standespersonen gibt gr. Kom-
manditgesellschaft in jeder Höhe
ohne Kapitalbes. Verleihen-
nach Bürgschaftswang. Größtes
und vornehmstes Institut der
Branche in Deutschland! Erst-
klassige Referenzen aus allen
Kreisen! Streng diskrete Er-
ledigung! Ehe Sie in Ruher- od.
Schwinderhände fallen, richten
Sie vertrauensvoll eine unver-
bindl. Anfrage an den General-
vertreter **Schröder**, Berlin-
Schöneberg 140, Am Park 12.

Villa,

Eigenheim, Parkstraße 39, nahe
Dambachtal, Bad. 6 Zimmer,
reicht. Ausb. d. Garten, fran-
kheitshalb, äußerst billig zu verk.
Näh. Ballustr. 9, Pt. 4053

Wahlung Herrschaften!

Kaufe f. d. getragene Herren-
und Damenkleider zu reellen
Preisen. **Friedrich Matten**,
Schneidermeister, Kleine Weber-
gasse 13. (Postkarte genügt.)



Wiesbadener Möbelheim



Inhaber: 4050

L. Rettenmayer,

Hofspediteur Sr. Majestät,

Grossfürstl. Russ. Hofspediteur.

Spedition u. Möbeltransport

Bureau: 5 Nikolastrasse 5.

Aufbewahrung von

Möbeln, Hausrat, Privat-

gütern,

Reisegepäck, Instru-

menten, Chaisen,

Automobile etc.

Lagerräume nach sogenannt

Würfelsystem, Sicherheits-

kammern, vom Mieter-

selbst verschlossen.

Tresor mit eisernen Schran-

klässern für Wertkoffer, Silber-

kassen etc. unter Ver-

schluss der Mieter.

Prospekte u. Beding.

gratis und franko.

Auf Wunsch Besichtig.

einzelnder Möbel etc. und

Kostenanschläge.

1022

WIESBADENER MÖBELHEIM

L. RETTENMAYER

WIESBADEN

Trauer - Drucksachen

werden innerhalb kürzester Zeit
geliefert von der Buchdruckerei der

Wiesbadener Verlags-Anstalt

Nikolasstrasse 11. G. m. b. H. Mauritiusstrasse 12.

Allgemeine Ortskrankenkasse.

Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß vom
1. Januar 1914 ab die Renaussstellung und der Um-
tausch der Invaliden-Quittungskarten für die
unserer Kasse angehörenden Personen bei unserer
Geschäftsstelle, Blücherstraße 12, zu geschehen hat.

3008

Der Kassenvorstand. 11

Steuer-Treuhand-Büro

Private Vertrauensstelle für alle Steuerfragen.

Das Büro erledigt Wehrbeitrag u. Steuer-Deklarationen,
erteilt Rat in Steuerangelegenheiten.

Rheinstr. 60, Pt., Fernruf 714 (Lücke).

Inhaber: **Heinr. Zeuner-Spuhn**

war 11 Jahre im Städt. Steuerbüro tätig.

1

Aufforderung.

Diejenigen, welche noch Forderungen an die Verstorbene
Frau **Rara Hoffmann**, Werderstraße 10, haben, wollen dieselben
sofort an Herrn Oberlehrer **Kentner**, Godesbers am Rhein,
Caceliusstraße 11, einreichen. *1753

In unser Handelsregister A. Nr. 1258 wurde heute bei der
Firma „Blatt u. Comp.“ mit dem Sitz in Wiesbaden a. Rh. ein-
getragen: Die Gesellschaft ist aufgelöst, der bisherige Gesellschafter
Kaufmann **Otto Blatt** in Mainz ist alleiniger Inhaber der Firma.

Wiesbaden, den 30. Dezember 1913.

4

Königliches Amtsgericht. Abt. 8.

Von der Reise zurück

Dr. Münchheimer

Spezialarzt f. Hautkrankheiten.

Friedrichstr. 7. Fernspr. 2698.

1022

Von der Reise
zurück.

**Zahn-Arzt
Dr. Caspari**

Tel. 745.

Wilhelmstr. 42.

4076

Carl Müller, Optiker, ab 1. Jan. Langg. 45, Tel. 6148.

